

FÜR IMMER SONNTAG

Filmrezension Outnow, Christoph Reiser

Vergänglichkeit, Endlichkeit, Pensionszeit

Jedes Mal, wenn Sohn Steven seine Eltern Rudy und Käthi besucht, hat sich wieder etwas verändert. Die Möbel, der Garten, die Farbe der Nachbarskatze. Und Steven kann es kaum glauben, Rudy geht nach 43 Jahren auf seine letzte Geschäftsreise, die ihn nach Singapur führt. Steven begleitet ihn. Denn er möchte endlich seinen Vater besser kennenlernen.

In Singapur wird Steven vor Augen geführt, dass sich das Arbeitsleben von Vater Rudy, trotz seiner vielen Geschäftsreisen, bei weitem nicht so glamourös darstellt, wie er sich das ausgemalt hat. Das Leben findet stattdessen eher in sterilen Hotelzimmern statt und in Büroräumen, die manchmal etwas seltsam riechen. Mit Mutter Käthi haben sie via Videocall auch kurz Kontakt, doch Rudy ist eher mürrisch, ablehnend, und begründet dies, wohl wie schon so oft in ihrem Leben, mit der vielen Arbeit. Und Käthy reagiert abgeklärt, wie es nach über 40 Jahren Ehe nachvollziehbar ist.



Regisseur Steven Vit versucht mit dieser Doku das Wesen seines Vaters und im Weiteren auch dessen Verhältnis zu seiner Mutter besser zu verstehen. Immer wieder kommentiert Steven die Dokumentation. Meistens sehr überlegt, hin und wieder ein wenig plump. Steven Vit vermag dann aber

gegen Ende des Films mit ein paar Hilfsmitteln doch noch Emotionen bei seinem Vater hervorzurufen.

Zum Glück hat sich Steven Vit dazu entschieden, bei Für immer Sonntag immer wieder mal als Off-Sprecher zu fungieren, denn von seinem Vater kommt kommunikativ nicht viel in die Kamera. Und wenn, dann sind es Sätze, die von Pragmatismus oder sogar von tiefer Unnahbarkeit geprägt sind. Rudy ist wirklich kein Sympathieträger. Nach seiner Pensionierung erst recht nicht mehr. Er flucht ständig wegen irgendwelchen Banalitäten und ist vor allem gegenüber seiner Frau sehr abweisend. Auch die Streitereien wegen einer «abverheiten» Sosse oder dem Einräumen der Geschirrspülmaschine machen ihn nicht sympathischer und bewegen sich irgendwo zwischen witzig und unangenehm.

Stevens Versuche zu Rudy durchzudringen gelingen nicht. Selbst eine Reise mit seinem Vater und seinem Bruder in seines Vaters alte Heimat Kanada, bringen nicht den erhofften Effekt. Doch Stevens Versuche wirken nie verzweifelt. Er findet sich immer sehr rasch damit ab, dass sein Vater weiterhin blockt und das macht den Film dann doch gut schaubar. Stevens Mutter hingegen ist zum Glück sehr zugänglich und spricht offen über ihre und sogar über die Gefühle ihres Mannes Rudy.

Dafür, dass die Dokumentation vom eigenen Sohn gedreht worden ist, wirkt sie ziemlich schonungslos, denn Rudy wird wirklich nicht im besten Licht dargestellt. Immerhin gibt es über den ganzen Film gesehen doch einige emotionale Momente. Sei es bei der kurzen Verabschiedung von seinem langjährigen Arbeitgeber zu Beginn, bei den Szenen mit der Sichtung von alten Videokassetten oder beim Vorlesen einer Rede, in der Rudy - je nach emotionaler Lage - immer wieder zwischen Schweizerdeutsch und seiner Muttersprache Englisch switcht.

Durch die schlussendlich doch vorhandene Charakterentwicklung von Rudy und die handwerklich gut gemachte Doku ist der Film gelungen. So wirklich verstehe er seinen Vater zwar immer noch nicht, betont Steven am Ende, «aber immerhin hämmer drüber gredt».